

1880.

Sonntag, 11. September. No. 73.

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonntag erscheint ein halber Bogen Text; Sonntag ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Der Punkt auf der Nase:

Ereigniß aus dem Leben.

Der Herr v. P. . . . in B. . . . war in seiner Jugend heiter, lustig, oft leichtfertig sogar, er hatte ein angenehmes Aussehen, war geübter Reiter, gewandter Fechter und guter Tänzer; aus guter Familie und bei sonstigen vortrefflichen Eigenschaften ward er gern in Gesellschaften gesehen und würde sich noch angenehmer zu machen gewußt haben, wenn er nicht im höchsten Grade reizbar und heftig gewesen wäre; er mochte gern den Ton angeben und verwickelte sich dadurch oft in unangenehme Häßel. In späteren Jahren legte sich zwar seine Heftigkeit, sein Ehrgeiz nahm dagegen zu. Als Mann von Kopf und Talent erhielt er bald einen angesehenen Staatsposten und von seinem Fürsten einen Verdienstorden, worin sein Ehrgeiz Befriedigung fand. Besonders schmeichelhaft waren ihm die Huldigungen, welche ihm als thätigen und gefühlvollen Menschen von Seiten der Einwohner von B. . . . zu Theil wurden.

Er hatte ein kleines Vermögen und lebte mehrere Jahre unverheirathet, dem Anscheine nach recht zufrieden, als plötzlich ein an sich unbedeutender Umstand auf seine glückliche Lage einen so großen Einfluß übte. Er bekam nämlich auf der Nase einen kleinen rothen Punkt, welcher keiner weitem Beachtung werth war; er kratzt ihn aber ab; und als derselbe wiederkehrte, wartete er die Reise nicht ab, sondern kratzt ihn aus Eitelkeit abermal weg.

Nach einiger Zeit entstand ein kleines Geschwür; er fragte bald halb einen Mann, der medizinische Kenntnisse hatte, um Rath; dieser lehrte ihn ein Mittel, wonach es besser geworden wäre, wenn nicht durch Unvorsichtigkeit ein Buch aus dem Bücherfchranke ihm auf die Nase gefallen wäre, welches das Uebel noch verschlimmerte. — Er wandte sich jetzt an einen Arzt, das Uebel würde langwierig und der Patient ungeduldig, besonders da sich noch ein starkes Schnupfen dazu gesellte. Seine Amtsgeschäfte erlaubten ihm nicht, zu Hause zu bleiben und, mit einem Pflaster auf der Nase, war es nicht zu vermeiden, daß man nicht zuweilen spaßhafte Bemerkungen darüber machte, welche aber, da man seinen Unwillen darüber machte, bald ganz eingestellt wurden. Das Mißtrauen hatte sich indessen schon bei ihm eingenistet und in jeder Bewegung sah er häßliche Bemerkungen; wenn im Departement zwei Personen leise mit einander sprachen, so glaubte er der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu sein; er wurde mißtrauisch gegen seinen Arzt und endlich gegen sich selbst.

Das bei einem heftigen Schnupfen öfter nothwendige Schnäuzen erzeugte bei ihm die feste Ueberzeugung, er verbreite einen unangenehmen üblen Geruch; um Andern dadurch nicht lästig zu werden, fing er an, seinen Kopf höher als gewöhnlich zu tragen, welches im Publikum Aufsehen erregte und Veranlassung zu Fragen gab. Seine Rechtlichkeit hatte ihm manche Gegner, seine glücklichen Verhältnisse Neider und seine Heftigkeit Feinde zugezogen, welche diese Gelegenheit benutzten, seine jezige sonderbare Haltung als Stolz auszulegen.

Von P . . . lernte einsehen, daß seine Stellung nicht mehr dieselbe war, er verlangte daher seinen Abschied; diesen verweigerte man ihm zwar anfangs, auf dringendes Wiederholen erhielt er ihn indessen in den verbindlichsten Ausdrücken.

Um in der letzten Zeit seine Geschäfte zu reguliren, hatte er oft Stundenlang im kalten Alkenzimmer verweilen müssen; durch diesen Umstand hatte seine Nase wieder sehr gelitten, er bekam unglücklichweise einen Stotfschnupfen, und da er ohnehin mit seinem Arzte anzufrieden war, so suchte er nunmehr einen andern.

Die Idee, daß er einen üblen Geruch verbreite, war bereits zur Fixen geworden und alle Versicherungen vom Gegentheil fanden kein Gehör; er ging nie in Gesellschaften und sah nur selten welche bei sich, beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Gegenständen und seiner vermeinten Krankheit, die binnen kurzem gänzlich gehoben wurde.

Dämpfe, die der Arzt ihm einzuziehen verordnet hatte, veranlaßten in seiner Idee ein neues eingebildetes Uebel; er behauptete nämlich, die gebrauchten Mittel seien so streng gewesen, daß eine

Stirnaber dadurch verletzt sei, er empfände heftiges Kopfweh; dieses sei zwar den ärztlichen Mitteln gewichen, dafür aber habe er anhaltendes Stechen und Schmerzen am hintern Theil des Kopfes. Alle Versicherungen, daß diese Schmerzen nur durch das ungewöhnliche hohe Tragen des Kopfes entstehen müßten, waren fruchtlos; vergebens blieben auch die Bemühungen seiner Freunde und Verwandten, ihm die Idee vergessen zu machen, daß er einen üblen Geruch verbreite.

In dieser Zeit wurde er etwas mittheilender und sah es gern, wenn Jemand ihn besuchte — er selbst ging indessen zu Niemand. Er bot jedem seiner ihn besuchenden Freunde eine Pfeife oder Zigarre an und wurde zuweilen darin lästig; aber eigentlich suchte er ihnen dadurch nur eine Schutzwehr gegen sein Uebel zukommen zu lassen; wer in seiner Gegenwart eine Prise nahm, dem zog er gewiß ein verdrießliches Gesicht, und war, bei übler Laune, auch wohl im Stande, ihm das Haus ganz zu verbieten.

Sein Stiefbruder, der L... N... v. St., lebte in einer großen Stadt unter sehr vortheilhaften äußern Verhältnissen; dieser hatte von P... häufig aufgefordert, zu ihm zu kommen, allein von P... konnte sich nicht entschließen, B..., wenn auch nur auf kurze Zeit, zu verlassen. Er wurde daher auf das Angenehmste überrascht, als eines Tages ein Reisewagen vor seiner Thier hielt und der L... N... von St. nebst Frau und Tochter ihn umarmten. Geschäfte seines Hofes hatten diesen nach B... geführt und Frau und Tochter diese Gelegenheit benutzt, den lieben Schwager und guten Onkel zu besuchen.

Lange war von P... nicht so heiter gewesen als jetzt; von St.'s Rang und seine Persönlichkeit veranlaßten ihn, oft am Hofe und in angesehenen Gesellschaften zu erscheinen; überdies in B... geboren und erzogen, hatte er dort viele Jugendfreunde vorgefunden, die es sich angelegen sein ließen, seinen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Wider Willen sah sich von P... oft gezwungen, mehrere dieser Gesellschaften mitzumachen. Die kluge und liebenswürdige Frau von St. und ihre Tochter, die hübsche, fröhliche Julie, wußten es immer so einzurichten, daß der Onkel mit seinen Weigerungen, diese oder jene Gesellschaft zu sehen, nicht durchbringen konnte. Letztere hatte solche Gewalt über den Onkel bekommen, daß sie seinen bösen Dämon stets zu bannen verstand. Oft vergaß er im fröhlichen Kreise sein eingebildetes Uebel, wurde aufgereggt und unterhielt die Gesellschaft durch seine launigen Einfälle, als Wahrzeichen einer solchen günstigen Stimmung konnte man annehmen, wenn von P... die Nase nicht mehr so hoch trug, sondern den Kopf mehr senkte.

Nach solchen angenehmen verlebten Augenblicken verführten von St. und seine Frau, ihn im traulichen Gespräche darauf aufmerksam zu machen, wie sehr er Unrecht thue, sich einer albernen Grille hinzugeben, aber leider machten sie jedesmal die bittere Erfahrung, daß sie es mit einem Unheilbaren zu thun hatten, denn nach solchen Gesprächen vermied er sorgfältig jede Gesellschaft; sie unterließen daher jede Vorstellung und freuten sich nur, daß wenigstens durch die Zeit ihrer Anwesenheit in B... ein angenehmer Abschnitt in von P...s Leben entstanden war.

Nach einigen Wochen erfolgte die schwere Trennung, dennoch konnte von P... sich nicht entschließen, mitzuziehen, wozu er von den Scheidenden so dringend aufgefordert wurde.

Kurz vor ihrer Abreise gestand er seiner Schwägerin, daß seine Nase der gefährlichste Theil seines Körpers sei, daß selbige durch das Uebel sehr gelitten und durch Erkältung oder sonstige Zufälligkeiten leicht gänzlich verloren könnte.

Nachdem er nun wieder allein war, lebte seine Laune und zwar in verstärktem Grade zurück, er lebte in förmlicher Abgeschlossenheit von der Welt. Er beklagte sich über den, welcher durch zu strenge Mittel den Schmerz am Kopfe ihm verursacht hatte. Diese ewigen Klagen wurden den wenigen Freunden, welche er noch sah, zuletzt lästig und sie kamen immer seltener.

Endlich langte eines Tages ein Brief von Frau von St. an, in welchem sie ihm die plötzliche Krankheit ihres Mannes meldet und ihn flehentlich bittet, sogleich zu ihr zu eilen, daß ihres Mannes sehnlichster Wunsch sei, seinen Bruder vor seinem Tode noch zu sprechen, um Familien-Angelegenheiten zu ordnen. Die Unruhe bis zu seiner Ankunft könnte dem Patienten nur gefährlich werden, sie bitte daher, die Reise zu beschleunigen. Von P...s Entschluß war rasch gefaßt; er übertrug seine häuslichen Angelegenheiten einem Verwandten und schon der andere Tag fand ihn auf dem Wege zu seinem sterbenden Bruder. Er hatte keinen Bedienten mitgenommen, weil er auf der Reise wenig Bedürfnisse kannte und überhaupt keinen Aufentshalt liebte, auch zu gutmüthig war, um seinen Diener während dieser Zeit eben so frugal leben zu lassen, als er es that.

(Beschluß folgt.)

Wohlfeilheit in Estremadura.

Das spanische Elysium ist Estremadura, wo man mit 1000 fl. C. M. mit Familie im größten Wohlstand leben, mehrere

Bediente, Kutsche und Pferde hatten kann. Das Pfund des besten Weizenbrottes kostet nur einen Kreuzer, die Maas des besten Weins nicht einmal so viel, Früchte, Gemüse, und andere Lebensmittel sind gleichfalls sehr wohlfeil. Einem Bedienten oder einer Köchin bezahlt man jährlich kaum 20 fl. Der Pflanzen- und Wadsthum ist prachtvoll, der Himmel fast immer heiter und die Luft voll Wohlgerüche.

Die Herzkrankheiten.

Bei einer Versammlung der Gesellschaft der Aerzte in London las der Dr. Hawkins eine Abhandlung vor, in welcher mehrere Fälle einer Herzkrankheit beschrieben wurden, die in einer merkwürdigen Verdickung der müzenförmigen Klappen bestand und eine Gerinnung des Bluts in den Lungen und dem Herzen hinter dem Hindernisse verursachte. In diesen Fällen muß das Blut nicht strom-, sondern tropfenweise geflossen sein, und doch bestand das Leben fort — ein Beweis, daß es nur einer kleinen Anregung des Herzens bedarf. Der Verf. bemerkte, wir sähen die Funktionen des Herzens für zu einfach an, wendete dann die Aufmerksamkeit auf die moralischen Ursachen und den Einfluß der Leidenschaften auf die Erzeugung von Herzkrankheiten, und bemerkte, wenn es wahr wäre, was Einige behaupteten, daß nämlich diese Krankheiten jetzt häufiger als in frühern Zeiten vorkämen, dies von der Nothwendigkeit, in gebildeter Gesellschaft seine Gefühle und Empfindungen zu unterdrücken, herrühren müsse. Er führte dabei mehrere schöne Stellen aus Homer, Sophokles und Shakspeare an, welche die Wirkungen der Leidenschaften auf das Herz schildern. Shakspeare, bemerkte er, sei ein vollkommener Physiolog gewesen; denn seine Beschreibungen wären eben so wahr als schön; wäre er ein Arzt gewesen, so würde er den Blutumlauf entdeckt haben.

Neuen Wein schnell alt zu machen.

Sömmering goß vier Unzen rothen Rheinwein im Winter in ein Glas, band es mit einer feuchten Blase zu und stellte es in den Schattent. Nach Tage darauf war nur noch die Hälfte von dem Weine übrig, es schwammen Crystalle auf der Oberfläche, andere lagen am Boden; die Farbe war dunkler, der Geruch stärker und angenehmer, der Geschmack geistiger, aromatischer, aber milder, lieblicher, und er enthielt die Hälfte Alkohol mehr als der Wein, welcher nicht also behandelt

worben war. Die Blase hatte also das Wasser verbunken lassen, den Alkohol aber zurückgehalten; daher kam die Stärke des Weines und der Niederschlag der sauern Salze. Cömmering schlägt also vor, den Wein nicht in zugestöpselten, sondern in mit dünner Blase zugebundenen Flaschen aufzubewahren, und versichert, er würde auf diesem Wege in zwölf Monaten so gut, wie sonst in zwölf Jahren werden. Dies hat Herr St. Vincent bestätigt, der ebenfalls behauptet, daß der Wein, der in mit Pergament oder Blase zugebundenen Flaschen aufbewahrt würde, in wenigen Wochen die Güte von vielen Jahren erhalte.

Theater in Pesth.

Einen sehr interessanten Gast haben wir jetzt an Herrn Feismantel aus Prag. Bereits hat er sich in mehreren komischen Parthien gezeigt und darin nicht nur den tüchtigen Lokalkomiker, sondern auch den Künstler bewährt, der durch verständige Auffassung seiner Rolle, durch richtige Nuanzirung, fern von allen gemeinen und allgemeinen Zuthaten, auf das Zwerchfell zu wirken weiß. Man muß lachen, weil er mit vieler Kunst so natürlich das Drollige des Alltagslebens zu zeichnen weiß. Seine letztgegebene Rolle, Lorenz im „Hausgesinde,“ schien uns die beste zu sein; er war so wahr und so natürlich. Der Gast ist schon seit der kurzen Zeit seines Hierseins der Liebling unsers Publikums geworden und man wünscht nur er möchte es bleiben, was gewiß der Fall sein würde, wenn er uns nicht wieder verliesse. Der Beifall war immer eklatant. — Ihm zur Seite stand stets unsere vortreffliche Mad. Walla, deren anmuthiges Spiel doppelt ergezt, wenn sie einen solchen würdigen und ebenbürtigen Gefährten erhält. — Ein anderer Gast, der uns aber schon von früherer Zeit bekannt ist, ist Herr Eduard Demini, der in mehreren komischen Rollen bewies, daß er noch immer durch Grottesk- Zeichnungen die Laclust im bedeutenden Grade zu erregen versteht. Besonders sind es seine Dramarbasse, die ihm gelingen.

Musikalische Akademie.

Am 5. Sept. gab der vortheilhaft bekannte Violinspieler, Herr Anton Arnstein, im Saale „zu den sieben Churfürsten“ in Pesth, ein Privatkonzert, das sehr zahlreich besucht wurde. Der Konzertgeber trug ein Violinkonzert von Spohr mit einer Leichtigkeit und einer Gewandtheit vor, die Bewunderung erregten. Er besetzte alle Schwierigkeiten auf eine Weise, wie man sie von Künstlern vorzugs-

lichen Manges erwarten kann. Noch in einem glänzenden Lichte zeigte er sich bei dem Vortrage der Variationen von Pechatscher, wo sein brillantes Spiel durch eine dankbarere Aufgabe noch in höherem Grade hervorgehoben wurde. Lauter Beifall wurde ihm zu Theil und der Wunsch rege, daß er von seiner Rückreise nach Wien noch einmal sein eminentes Talent hier öffentlich produziren möge, was um so herzlicher verlangt wird, da der noch sehr junge Künstler unser Landsmann, ein geborner Pesther ist. — Von den Mitwirkenden verdienten besonders Dem. Schweizer, die die Kavatine aus Rossini's „Barbier“ trefflich sang, und Hr. Sulky, der sehr brave Pianoforte-Spieler, Erwähnung.

Der Modenkourier. Nr. 37.

(Paris, 25. August 1830.)

1. Für den zukünftigen Winter steht eine wesentliche Veränderung in der Form der Hutschirme bevor; sie werden weniger offen und fast anliegend bei den Ohren sein. Diese Woche machte man viele Hüte von rosenrothem Atlas, die mit Blondeschleiern garnirt sind und fast die Form der Kapoten haben.

2. Wir haben Kapoten von weißem Krepp gesehen, die mit rosensrothen und blauen schottischen Bändschleifen geziert waren. Andere Kapoten waren von gerünzelten schottischen Bändern, die durch à jour gearbeiteten Strohflechten getrennt waren, geziert. Aehnliche Flechten fasten die Schleifen ein.

3. Viele neue Hüte haben, links in der Höhe der Form, ein dichtes Bouquet von Rosen und Myrthen; rückwärts sind zwei Kokarden von Gazebändern.

4. Man gewahrt jetzt mehr Große Naples-Hüte, als am Anfange dieser Jahreszeit. Fast alle sind weiß, und haben Blumen und weiße Gazebandschleifen zur Verzierung. Der Vordertheil ist immer ein wenig aufgerichtet; die Form ist halbhoch, geneigt und sehr einfach.

5. Rosenrother oder weißer Lorbeer ist eine der modischen Blumen.

6. Am Tage der Wiedereröffnung des Gymnase haben wir Mousfelinkleider gesehen, die zur Garnirung Falben mit gestickten Zwischenräumen hatten. Auf andern Kleidern wurden fünf kleine Einschlüge durch à jour Stikereien geschieden.

7. Die Ueberröcke haben immer noch vorne offene Leibchen. Der Luxus an den Chemisetten, die in dem Innern dieser Ueberröcke ge-

tragen werden, sprechen allein die Eleganz der Damen aus, denen sie angehören.

8. Zu Hause trägt man häufig Peignoirs (Pudermäntel) von Satonnet mit sehr kleinen Dessins, oder von weißem Satonnet. Dieser völlige Negligé-Anzug erfordert die größte Einfachheit: kein Geschnitztes, keine Stickereien.

9. Zu Puzkleidern bei Soireen ist Krepp, mit flacher, schattirter Seide gestift, sehr an der Jahreszeit.

10. Ein Kreppkleid ist sehr schön, wenn es lange Nermel hat; diese halbgeputzte Art erfordert wenig Verzierungen: ein einfaches Unterkleid, mit Bändern oder Blonden garnirt.

11. Die Mode der Essenzen ist vollkommen vorüber und keine Dame vom guten Tone bedient sich mehr heutzutage der Parfumerie. Aber als Ersatz ist es erlaubt, Wäsche und Seidenzeuge mit dem Geruch ausländischer seltener Kräuter anzuschwängern. Seit einem Jahr ist der Gebrauch dieser fremden Pflanzen unendlich eingerissen.

12. Man verkauft Kämmen von Horn, die eben so gearbeitet und eben so glänzend sind, wie die Schildkrötkämme.

13. Der Jagdanzug, den sich unsere Stützer vornehmen einzuführen, wird bestehen aus einem Beutel von grünem oder blauem Sammet, der an einer lakirten schwarzledernen Gürtel geschlossen ist; aus einer Pantalon von grauem Zwillich mit Kamaschen; einer schwarzen Krawate mit einem zurückgeschlagenen Hemdekragen und aus einem Helm von grauem Maroquin.

14. Die neuen Pantalons, besonders jene von Kasimir, haben den Theil, der auf die Fußbiege fällt, Kamaschenartig; das heißt mit drei Näthen.

15. Die gewöhnlichen Gilets sind von Ziegenhaaren mit in Seide gestifteten Dessins. Für Puzanzüge gibt es Gilets von weißem Atlas, mit Dessins, die jenen des Piques ähnlich sind.

Modenbild Nr. 37.

1. Wiener Anzug vom 5. Sept. Krepphut mit Straußfedern. Kleid von Seidenstoff mit einer Art Seidenfransen besetzt. —

2. Pariser Anzug vom 25. August. Krepphut; Spengler von Gros de Tour; Rock von Mouffelin.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.